

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Für unentgelt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Kohlenstreik.

Was im Laufe der verflochtenen Woche von Tag zu Tag wichtiger geworden war, ist eingetreten: die drei verbündeten Organisationen der Bergarbeiter haben den Streik für Montag angelegt. Es handelt sich dabei um den alten Verband, um den Sächsisch-Bundesverband und um den polnischen Verband. In der Beratungskonferenz, die gestern in Berner Hofstadt, wurde der Streik mit sehr beträchtlicher Mehrheit, nämlich mit 507 gegen 74 Stimmen, beschlossen. Das für die 74 Vertreter, die für den Frieden waren, nach der Entschiedenheit dem Mehrheitswillen unterworfen werden, daran ist nicht zu zweifeln. Nur der christliche Verband, der 1905 mit den übrigen Verbänden zusammengelegt, steht diesmal abseits. Offenbar handelt es sich dabei um Einflüsse der Zentrumspolitik. Das Zentrum hat in Nord und Süd, im Reichstagswahlkampf wie bei den bisherigen Wahlkampagnen, sich immer wieder dem Mehrheitswillen angeschlossen, und es ist nicht zu erwarten, dass ein Streik seiner Arbeitervorgänger nicht unbenommen kommen würde. Deshalb müssen die Arbeitervertreter, die der Zentrumspartei angehören, mit aller Umsicht zurückzuführen. Mit welchem Erfolg, wird man ja sehen. Soviel steht von vornherein fest, daß auch die „Christlichen“ die sich der Kohle entgegenzusetzen suchen, die Berechtigung der Lohnforderungen anerkennen. Und es fragt sich noch, ob der christliche Verband seine Anhänger im entscheidenden Augenblick wirklich hinter sich behält.

In jedem Fall ist ein Lohnkampf, der alle seine Vorgänger im deutschen Bergbau an Ernst und Umfang weit übertrifft, damit unvermeidlich geworden. Unvermeidlich, weil ein Streik, wenn es zwischen den Anforderungen der beiden inoffiziellen Lager einen billigen Ausgleich nicht gibt; oder wäre, da es in der Hauptsache nur um durchaus berechtigte Lohnforderungen sich handelt, vielleicht eher zu finden gewesen als sonst. Sondern unvermeidlich deshalb, weil die Bergarbeiter sich immer noch nicht entschließen können, die Organisationen, die die Arbeiter geschaffen haben, als gleichberechtigt anzuerkennen. Es muß in allen sozialpolitisch interessierten Kreisen den üblichen Eindruck machen, wie man die Arbeiter auf Verhandlungen mit den Arbeitereinschüßern verweist, diesen Ausschüssen aber zugleich die Berechtigung betreibt, sich mit Lohnforderungen überhaupt zu befassen. Die Arbeitervertreter werden von den Bergherren von Kontinus zu Blatus geschickt. Von der Organisation der Bergwerksbesitzer wurden die Arbeiterverbände an die einzelnen Bergwerksverwaltungen gewiesen. Nun aber erklären wieder die Bergwerksverwaltungen, daß sie nur mit den Arbeitereinschüßern ihrer Werke verhandeln könnten. Die „Frankfurter Zig.“ charakterisiert die Situation dahin:

Die Arbeiterverbände sind unautonóm, es ist überaupt alles unautonóm, es gibt auf der einen Seite nicht einmal einen bestimmten Lohn zu machen hätte. Die Arbeiter haben einfach zu warten, bis die Bergwerksverwaltung aus sich heraus kommt, ob sie eine Lohnherabsetzung und welche sie geben will. Hoff!

Nach diesem Rezept des divide et impera ist der Bergarbeiterstreik nicht bezugnehmbar. Nichts ändert die Organisationen fester zusammen, als diese feindlichen und schändlichen Versuche, die Organisationen zu zerrüttern oder doch wenigstens lahmzulegen. Was den wirtschaftlichen Kämpfen im Bergbau einen so unerquicklichen Charakter

gibt, ist am letzten Ende immer nur dies Streben der Grubenbarone, den wirtschaftlich Schwachen das zu nehmen, worin ihre Stärke beruht und wofür sie daher beharrlich und ohne zu murren ihre Opfer bringen: ihre Organisationen. Und dieses stärkste Streben ist um so bedauerlicher, nicht nur weil es die fittliche Kraft des Gemeingefühls durch die unethische des Eigenbenutens erzieht, sondern vor allem auch deshalb, weil es so unsichtbar ist! Es schafft Verbitterung — Klassenhaß — Zornbewußtsein, aber Aussicht auf irgendwelchen Erfolg hat es längst nicht mehr.

Die Arbeiter, die für solche Dinge eine feine Bitterung haben, möchten ihrerseits den günstigen Augenblick nicht veräumen, den ihnen der Wirtensausstand in England bietet. Daß sie im Guten von den Besen nichts erreichen werden, ist ein allgemein verbreiteter und sehr kurzweiliger Ueberzeugung, mit der man rechnen muß. Auch die Leiter der Organisationen müssen das. Sie wußten, der Streik wäre über ihre Köpfe weggegangen, hätten sie sich ihm widerlegen wollen. Gegen die Gewalt ist eine Entscheidung keine Organisation an, auch wenn sie wollte. Eine solche Entscheidung aber, die sich mit der Unverletzlichkeit einer Naturgesetz Aufst macht, entsetzt nicht ohne Grund. Auf der einen Seite ist endlich nicht in Abrede zu stellen, daß die Lebensmittelpreise im Laufe der letzten Zeit ganz erheblich gestiegen sind. Brot, Kartoffeln, Fleisch, Getreide ist teurer geworden; ebenso ist die Wohnungsmiete gestiegen. Auch die Lohnverteilung befindet sich allerdings, wie der preussische Handelsminister Sydow im preussischen Abgeordnetenhaus ausgedrückt hat, in steigender Richtung. Aber auch nach seiner Statistik haben beispielsweise die Bergarbeiter in Klasse A in Sauerbrunn im Jahre 1911 noch eben die Höhe der Löhne erreicht, die sie im Jahre 1907 und 1908 hatten. Damals belief sich nämlich der Schichtlohn auf 4,57 respektive auf 4,63 Mark, während er im Durchschnitt des Jahres 1911 4,60 Mark betrug. Man muß schon mit der Lüge fuhren, um hier eine steigende Tendenz zu erkennen. Im Bezirk Dortmund ist der Lohn im Jahre 1911 noch hinter dem des Jahres 1907 zurückgeblieben. Der Durchschnittslohn betrug hier nämlich im Jahre 1900 1332 Mark, im Jahre 1901 1324 Mark, im Jahre 1902 1231 Mark, im Jahre 1903 1205 Mark, im Jahre 1904 1208 Mark, im Jahre 1905 1186 Mark, im Jahre 1906 1402 Mark, im Jahre 1907 1502 Mark, im Jahre 1908 1494 Mark, im Jahre 1909 1380 Mark, im Jahre 1910 1332 Mark, im Jahre 1911 1446 Mark.

Man sieht hieraus, daß noch immer 116 Mark an dem im Jahre 1907 erzielten Lohn fehlen. Nimmt man die in den letzten vier Jahren erfolgten Preissteigerungen für die notwendigen Lebensbedürfnisse hinzu, so wird man die Notwendigkeit einer Erhöhung der Bergarbeiterlöhne angesichts der günstigen Konjunktur auf dem Kohlenmarkt nicht in Abrede stellen können. Die Bergherren geben ja auch die Möglichkeit einer Lohnherabsetzung zu, nur, daß sie noch immer noch keinen „zulänglichen“ Kontrahenten zum Verhandeln gefunden haben. Da kommt es dann eben zu Lohnkriegen.

Aus den Rundgebungen der Arbeiter klingt bisher der feste Entschluß heraus, den Kampf bis zum Mehrerhalten, aber nicht nur während, daß diese Richtung gemeinhalt eingehalten werden. Auf der anderen Seite muß aber auch gefordert werden, daß die Bergherren die volle Unparteilichkeit wahren. Die Parole scheint auf Schneidigkeit zu lauten, was bei der herrschenden Stimmung so über an-

gebracht wäre wie nur möglich. Mit Protestationen im Jagowstil sollte man doch ja recht sparsam sein, dazu ist die Lage viel zu ernst. Daß die Regierung die Ordnung aufrechtzuerhalten hat, ist ja so selbstverständlich, als daß es darüber noch wertvoller Erörterungen bedürfte. Tagesgen wird eine Erklärung darüber, was die Regierung zu tun gedenkt, um die wirtschaftlichen Schäden dieses Kleinstkampfes nach Möglichkeit einzuschränken, schon erheblich dankenswerter sein.

Der erste Streiktag im Ruhrrevier.

70 Prozent Streikende im Dortmunder und Bochumer Bezirk.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Die wichtigste Meldung aus dem Streikgebiet ist wohl die Feststellung, daß der Schichtwechsel heute morgen um 5 Uhr im ganzen Ruhrrevier ohne jede Störung vor sich gegangen ist, obwohl eine überaus große Menge von Streikposten aufgestellt war. Aber nirgends ist es, wie man auf der Polizeidirektion Essen mitgeteilt und vom Bergarbeiterverband in Bochum bestätigt wird, zu irgendeiner Ausschreitung gekommen. Die Polizei hat sehr umfangreiche Vorkehrungen für den Fall von Zusammenstößen getroffen. Der gestrige Sonntag ist dazu benutzt worden, um die Polizeimannschaften genau zu instruieren über die Zuwege zu den Gruben und die Kreuzpunkte, an denen voraussichtlich die Streikposten aufgestellt würden. Um 4 1/2 Uhr morgens begannen die Mannschaften ihre Posten. Für den Essener Bezirk allein beträgt die Zahl der von anderswärts hierher kommandierten Schutzleute um Gendarmen die 1000 Mann. Die Behörden glauben annehmen zu dürfen, daß heute morgen im Essener Revier nur 21 Prozent der Bergleute im Streik stehen, doch jeder Prozentig teil allerdings vergrößert, je weiter man nach dem Süden, also nach dem Dortmunder Revier kommt. Vom Bergarbeiterverband in Bochum wird die Zahl der Streikenden, die bis jetzt tatsächlich nicht genau hat festgestellt werden können, ungefähr höher eingeschätzt. Als sichere Angabe wird vom Bergarbeiterverband mitgeteilt, daß im Dortmunder Revier, wo die Kerntruppen der Streikarmee stehen, heute morgen noch weniger Leute eingeklinken sind als im Jahre 1905. Ueber einstimmend wird mit von anderer Seite mitgeteilt, daß im Dortmunder und Bochumer Revier heute etwa 70 Prozent der Bergleute im Streik stehen. Das gleiche gilt vom Glatz Revier. Die vielen Bergleute, die heute im Dortmunder und Bochumer Revier zur Arbeit gekommen sind, haben nur ihr „Gehe“, das heißt ihr Handwerkszeug, aus der Grube holen wollen.

Im ganzen Ruhrrevier wurden heute in den Vormittagsstunden Versammlungen abgehalten, die von den Streikenden bis auf den letzten Mann gefüllt waren. Der Arbeiterklub in Altenessen, der den letzten Platz einnahm, war heute schon lange vor 9 Uhr, der festgesetzten Zeit, gefüllt. Am langen Tischen saßen die „Kampfs“, so nennen die Bergleute einander, bei kleinen Gläsern hellen Bieres, und wie man sieht, wird die vom Verband ausgesagte Warnung vor dem Alkohol in erfolgreicher Weise befolgt. Auf den Straßen um Essen sieht man allentwegen „Kampfs“ Gruppen, so nennen die Bergleute einander, bei kleinen Gläsern hellen Bieres, und wie man sieht, wird die vom Verband ausgesagte Warnung vor dem Alkohol in erfolgreicher Weise befolgt. Auf den Straßen um Essen sieht man allentwegen „Kampfs“ Gruppen, so nennen die Bergleute einander, bei kleinen Gläsern hellen Bieres, und wie man sieht, wird die vom Verband ausgesagte Warnung vor dem Alkohol in erfolgreicher Weise befolgt. Auf den Straßen um Essen sieht man allentwegen „Kampfs“ Gruppen, so nennen die Bergleute einander, bei kleinen Gläsern hellen Bieres, und wie man sieht, wird die vom Verband ausgesagte Warnung vor dem Alkohol in erfolgreicher Weise befolgt.

Weinprobe.

Von Arthur Fürst. (Nachdruck verboten.)

Nierstein, im März. An den gelagerten Herrn des Weins hat der Frühling seine goldenen Blüten bereits ausgebreitet, indes man im Norden seiner noch ersichtlich harzt. Die frischen Geäßer stehen schon äppig auf den Weiden, Hecke und Strauch haben die Knospen zu Blättern von unendlich zarterm Grün geöffnet, und als holdes Wunder steht man aus bewagten Blauheiten der Sonne bereits die farbigen Blüten der schönsten Gartenbohnen zu Gesehmeln stehen schon die Laubblätter und die Weiden auf den Bäumen, alle Knospen an den Baumstümpfen gegessenen Säumen sind leuchtend von Saft und werden sich morgen öffnen.

Nur die Weinberge sind noch ganz ohne Farbe. Die Rebe verzieht jetzt Tränen. Diese Tropfen, die aus unorgellichem Burellwasser bestehen, werden aus dem frischen Saft, an denen die vorjährigen Triebe verdunstet worden sind. Doch kaum sind schon Anfänge zu neuer Knospung zu beobachten. Götze bewegen sich arbeitende Menschen zwischen den Weiden, denn jetzt gibt es, ihnen die letzte Zeit zu bereiten, bevor sie, vor jeder letzten Verdunstung sorgsam geschützt, der Sonne zur langen glühenden Linnierung ausgesetzt werden. Die Weiden werden neue Blätter geben, die frischen Triebe vom letzten Jahr noch unten gebunden und aller Segen Gottes über die schönen Gänge gemurmelt.

Netzt, unmittelbar bevor die Reburgen den ersten neuen Saft aus dem Felschen saugen, wie die Gnommen des Bodens und die Geister der Sonne die ersten Tropfen des Lebens abhalten müssen, wie sie den Menschheitserben bilden wollen, jetzt ist die beste Zeit, die Frucht des vorigen Jahres, den Reuschshundertester, zu probieren.

Wir steigen tief hinab in die Kellerkeller, die das größte und bekannteste der Berliner Weinhäuser hier in Nierstein unterhält. Hohe feinerne Bögen wölben sich, mit genauer Feingebildet überogen und von einem ganz feinen Weindampf erfüllt. Hier im Edg der Keller, der abhalten müssen, wie sie im Sommer im Winter, die Temperatur kaum um drei Grad wechselt, ist der Reuschshundertester herangezogen. Erst hat sich der Most, den man in der darüberliegenden Keller den Trauben ausgepreßt, höchst abged und durch die die Fässer ge-

festen Sicherheitsmühle mächtige Glasfässer ausgenommen, dann ward er ruhiger, mußte sich mehrmals umfüllen lassen, um von den Unreinlichkeiten befreit zu werden, die sich auf dem Boden des Fasses ansetzten, und nun endlich hat die Zeit die Wein Götze fertig und fertig gemacht. Götze werden überall durch den Keller, laufend und verschwinden hinter den hochbackenden Wölbungen der Ständer, machend, daß für Augenblicke die Feindlichkeit der alten Eisenwände wie ein Spiegel aufleuchtet, lassen ihren Schimmer endlich durch die zur Entnahme der Proben geöffneten Spindeltüren fallen, so daß es in eben erst ruhig und gelöst gewordenen jungen Wein noch einmal aufmalte. Geht die Untersuchung!

Aus der Finsternis wird er jetzt wieder anferlicher von Licht, denn er das Leben verdient. Wenn man aus den Finstern des Nierstein Kellerhauses tritt, dann sieht man zu seinen Füßen den alten, breiten Nierstein, den mächtigen Schöpfer des edelsten aller Getränke, seine schwarz gebenden Wässer vorbeistreichen. Und darüber stehen die Werge, die alle ihre lebensbedenkenden Gänge der Sonne, dem Licht zutreiben, die alle ihre Mächtigkeit nach Schwelge sich zu setzen können, nur um möglichst lange, möglichst fröhlich von der segnenden Kraft der Sonnenstrahlen trinken zu können. In beiseitenden Gängen liegt jetzt noch die salbzehrende Weinberge da, nur gerade unserem Fenster gegenüber leuchtet in dunklem Zinnober der große Niersteinmer Niersteinberg, dessen Gewände seine Fremde einschließen wissen. Von diesen dem Licht nicht trunten ergebenden Berg ist der Wein herabgekommen, das edelste aller Getränke. Doch in feineren Nierstein hat er die Kraft der Sonnenstrahlen bewahrt, sie trüben ihn zu süßlichen Öhrungen, und ihr in Aroma verwandelt Glas ist es, bei dem, nachdem der Wein fertig geworden, der Junge des Menschen wohnt.

Wohi denn, der den durch Sonne und Finsternis gereiften Tropfen wirklich zu würdigen wert. Wenn man hier unter den Weinbergen wandelt und unter den Weiden, die sie befeuchten oder mit ihrem Ergüssen Sandt treiben, dann empfindet man es schmerzlich, aus der falken, glatten, für Götze zugewinnig ungeeigneten norddeutschen Zierbe zu kommen. Wir trinken auch mit Weiden unsern Wein und stimmen ein Loblied auf seine Herrlichkeit an, aber denn wir ihn schärfen, können wir und doch nie des Gedankens ganz entziehen, daß wir Alkohol zu uns nehmen. Der edle Niersteinberg des Niersteinberggebietes wird auf eine solche Höhe niemals kommen. Für ihn ist der Wein ein ganz besonderer Saft, ein Heiligtum. Man muß gefehen haben, wie sich ein rheinischer Weinstamm in den eben trinkbar gewordenen Saft des letzten Jahres probt. Er nimmt das kleine Probelglas mit dem goldgelben leuchtenden Inhalt in

beide Hände, hebt es langsam empor. All seine Sinne sind jetzt in den Augen konzentriert, die mit einem feuchten, gerührten Schimmer, voll Sehnsucht, voll Hoffnung und ein wenig mit Angst in das Glas blicken, ob der Wein auch genügend blank ist. Dann tritt die Nase in Aktion. Das Glas steigt höher, bis die ruffische Niersteinprobe von der Leibe aus dem frischen Wein aufsteigenden Geruch getroffen wird, und tief in das Glas hineintaucht. Denn die Nosen der Männer, die bernsinnig Weine proben, deren Väter und Uereltern dieses gleiche Geschäft betrieben haben, zeigen alle eine seltsame Tendenz, die Spitzen tief nach unten zu senken, als wollten sie fortwährend im Glase schauern. Und nun wird der Duft des Weines tief eingeleitet, der aufnehmende Atemzug durch sinuulichen der Schichten vergrößert, bis jede Gänigkeit des Niersteiners mit dem Duft verlorft ist. Lange und aufmerksam willt die Niersteinprobe im Glase, dann sagt sie im Geiste, eine Träne der Würigung läuft langsam über die Wangen, der Kopf legt sich zur Seite, die Augen werden sich langsam nach oben: der neue Wein hat einen guten Eindruck gemacht.

Doch die letzte und wichtigste Prüfung steht noch aus: die auf den Geschmack. Die beiden, nun andächtig um das Glas gefalteten Hände führen es an die schon lästern geprüften Lippen. Sie tauchen hinein, nehmen aber nur einen ganz feinen Schluck. Und nun kommt das Reiterstück der ganzen Probe, das der Unerfahrenen dem Götzen nicht nachmachen kann, das er immer wieder voll Bewunderung und im Bewußtsein der eigenen Unfähigkeit mit anhiet. Der kleine Schluck verweilt im Munde, aus dem die rund gelochten Lippen eine weite Wölbung gebildet haben. Nur hin und wieder öffnet sich die Wölbung ein wenig und ein schlürfender Ton wird hörbar. Dieses Schlürfen führt den Wein aber nicht in die Kehle, sondern sie läßt ihn nur auf der Zunge ein Weilenbewegung machen, die dem Geschmack besser herauszuzieh. Mehrmals wiederholt sich dieser Schlürfen, indem ein seliges Lächeln das Kntitz des Probierenden umspielt. Es ist der Moment der höchsten Wonne. Wird der Wein endlich verköhlt, dann folgt die Zunge nach dem Geschmack des Mundes ab, um das zurückgebildete Aroma aufzusuchen. Nach all diesen endlich werden die Sinne des Mannes wieder für die Außenwelt zugänglich, er nimmt feil erkannt die Umstehenden wahr und sagt mit lautmächtigem streichenden Ton: „Der Wein ist gut!“ Nach dieser Feststellung ist er ein froher, ein glücklicher Mann, nichts kann ihm die gute Wonne rauben. Und glücklich hind die Kellermeister, die Küfer, die Ackerjungen. Ein frisches, ein weinrotes Weis, unter dem es herzugehen und nimmer-